

TITELTHEMA Treue

ZUSAMMENHALTEN

Gemeinsam durch
dick und dünn.
Miteinander teilen.
Sich gegenseitig nicht
im Stich lassen:
ein großes Glück, wenn
es so jemanden
in unserem Leben gibt

TREUE



Nicht nur in der Liebe gibt uns Treue Halt,
wir schöpfen auch Kraft aus anderen Bindungen,
die wir hüten und bewahren

TEXTE Lisa McMinn





**AN ETWAS
GLAUBEN**

Eine Haltung haben. An seinen Überzeugungen festhalten. Sich stark machen für etwas: Wer für etwas steht, wird nicht so schnell aus der Bahn geworfen



**SICH
VERBUNDEN
FÜHLEN**

Wir gegen den Rest der Welt. In guten wie in schlechten Tagen. Zu einer Seite halten: Wer weiß, wohin er gehört, verirrt sich nicht so leicht



**SICH NICHT
VERLEUGNEN**

Die eigenen
Bedürfnisse
respektieren.
Selbstachtung
wahren: Nur wer
sich treu bleibt,
kann anderen
die Treue halten

TREU SEIN, KANN ICH DAS?

Aneinander festhalten, egal was kommt:
Ist das ein wunderbares oder ein wahnsinniges Vorhaben?
Beides, findet BRIGITTE WOMAN-Autorin
Lisa McMinn (27)

In diesem Jahr habe ich auf drei Hochzeiten getanzt. Zwei Feste waren an Pomp kaum zu überbieten. Ein Brautpaar mietete ein ganzes Hotel. Allein die Stühle mit cremefarbenen

Hussen zu verkleiden kostete 750 Euro. Meine Schwester lud Gäste aus vier Ländern ein, die zu einem dreitägigen Fest anreisten.

Doch trotz all des Prunks erinnere ich mich am allerliebsten an die goldene Hochzeit meiner Tante und meines Onkels. Die beiden feierten, sehr bescheiden, in einem Steakhaus. Die beiden nennen sich gegenseitig „Pussy“. Kätzchen. Das tun sie schon immer, und es ist ihnen völlig egal, ob Kellner sich verwundert umdrehen, wenn sie ihre Kosenamen durch ein Restaurant rufen. Nach 50 Jahren Ehe gibt es keine Peinlichkeiten mehr – es gibt nur noch Gewissheit.

Fast 100 Gäste waren gekommen, um auf ihre Liebe anzustoßen. Geschwister, Kinder und Enkel, alte und neue Freunde – die ganze menschgewordene Geschichte ihrer Partnerschaft. Meine Cousine hatte für ihre Eltern goldene Krönchen gebastelt, und als die beiden mit ihrem Kopfschmuck aus der Kirche traten, schritten sie nebeneinander her wie König und Königin. Elder Statesmen, so nennt man ausgeschiedene Politiker, die – erfahrungssatt und zurückgelehnt – den Nachwuchs beraten. Mein Onkel und meine Tante könnten eine Agentur für „Elder Lovemen“ gründen, dachte ich. Zwei alte, liebevolle Menschen. Wie hatten sie es nur geschafft, sich 50 Jahre treu zu sein?

Auf einem der vergilbten Hochzeitsfotos, die den Saal schmückten, balanciert meine Tante in bodenlangem Hochzeitskleid auf einem Baumstamm, mein Onkel hält ihre Hand, und beide lachen in die Kamera. Als ich mir das Foto genauer ansah, erschrak ich. Meine Tante und ich sehen uns darauf zum Verwechseln ähnlich. Runde Augen, kurze Locken und die Schneidezähne getrennt durch eine breite Zahnlucke. Meine Tante

ist auf diesem Foto 18 Jahre alt. Ich bin 27. Als meine Tante so alt war wie ich, war sie schon fast zehn Jahre verheiratet und hatte zwei Kinder. Ich hingegen bin noch nicht einmal verlobt. Von Kindern ganz zu schweigen.



Für mich ist das in Ordnung. Es gab andere Dinge, die mir in den letzten Jahren wichtiger waren als die Familienplanung. Mein Studium zum Beispiel und meine Unabhängigkeit. Aber plötzlich fragte ich mich trotzdem: Warum fällt es mir so schwer, mich an eine Person zu binden? Was braucht es eigentlich, um treu zu sein?

Treue in einer Partnerschaft steht in erster Linie für Monogamie. Wer heiratet, verspricht sich seinem Partner. Die Anzahl der Eheschließungen erreichte mit rund 400.000 im Jahr 2015 einen vorläufigen Höhepunkt. Die Scheidungsrate ist hingegen so niedrig wie zuletzt Mitte der Neunziger. Heiraten ist wieder im Trend. Dafür sprechen auch die prunkvollen Hochzeiten meiner Freunde.

Dabei ist Monogamie eine der konservativsten Lebensformen unserer Zeit. Das katholische Eherecht stammt aus dem 12. Jahrhundert. Seitdem hat es sich nicht grundlegend verändert. Der Ursprung der Ehe liegt darin begründet, dass Väter sicher gehen wollten, dass die Kinder, die sie ernähren, auch wirklich von ihnen stammen. Das sollte mich als Frau, der nichts wichtiger ist als ihre Selbstbestimmtheit – im Job wie in der Liebe –, doch eigentlich abschrecken. Bisher kam ich in jeder Beziehung irgendwann an den Punkt, an dem ich mich fragte: Soll's das jetzt gewesen sein? Für immer? Ich gehöre zu einer Generation, der Treue statistisch gesehen besonders wichtig ist. Laut der Pairfam-Studie, für die regelmäßig rund 12.000 Deutsche zu Partnerschaft und Familie befragt werden, stimmen 77 Prozent der Mitte 20-Jährigen der Aussage „Fremdgehen wäre für mich ein ernsthaftes Beziehungsproblem“ voll zu. Treue ist für uns ein romantisches Ideal. ▷

DAS WORT TREUE ENTSTAMMT DEM MITTELHOCHDEUTSCHEN VERB „TRÜWEN“ UND STEHT NICHT NUR FÜR VERTRAUEN, SONDERN AUCH FÜR DAS WAGNIS

Auch bei Mitte 40-Jährigen spielt sexuelle Exklusivität noch eine bedeutende Rolle. Immerhin 62 Prozent wünschen sich einen treuen Partner. Bei dem ein oder anderen wurde die Vorstellung der Ewigkeit in der Zwischenzeit entzaubert. Sie wurden betrogen, haben betrogen, wurden enttäuscht oder haben sich scheiden lassen. Psychologen aus Braunschweig haben kürzlich eine Studie zum Sexualverhalten der Deutschen veröffentlicht. Rund ein Fünftel von uns ist demnach schon einmal fremdgegangen – 21 Prozent der Männer und 15 Prozent der Frauen. Der Wunsch nach Treue und die Wirklichkeit klaffen auseinander. Treue bleibt oft nur ein Mythos.

Der Psychologische Psychotherapeut Christoph Kröger, der an der Studie beteiligt war, arbeitet als Paartherapeut und erforscht Beziehungen seit vielen Jahren. Er hat eine spannende Beobachtung gemacht: Je selbstständiger Frauen sind, desto wahrscheinlicher wird auch, dass sie fremdgehen. Denn je mehr wir unterwegs sind und Zeit in getrennten sozialen Räumen verbringen, zum Beispiel auf Dienstreisen, umso mehr Gelegenheiten zum Seitensprung haben wir. Und nutzen sie auch. Andererseits wächst mit der größeren Mobilität auch die Sehnsucht nach einem Partner, zu dem wir zurückkehren können – die Sehnsucht nach Halt. „Ein fester Partner gibt einem Menschen Sicherheit“, erklärt Kröger. Wir stecken also in einem Dilemma: Wir wollen Sicherheit, aber erhöhen unser Risiko. Warum sehnen wir uns also nach Treue, wenn es uns so schwer fällt, treu zu sein?

„Wir wollen uns zurückziehen“, sagt Kröger, „wir wohnen in einer feindlichen Welt und hoffen das, was uns in anderen Beziehungen fehlt, im Privaten zu finden. Am liebsten bei einer Person.“ Aber so leicht ist es nicht. Verlieben kann man sich schnell, und sich für eine Weile die Treue halten, das geht auch. Aber Treue bedeutet ja nicht nur, auf andere Partner zu verzichten. Es geht vor allem darum, sich aufeinander verlassen zu können. Treue ist eine Abmachung, der Entschluss, Verantwortung füreinander zu übernehmen, das Ge-

meinsame immer ganz genauso wichtig zu nehmen wie sich selbst.

Neulich habe ich zufällig gelesen, was Joseph Campbell zum Thema Treue gesagt hat – ein längst verstorbener amerikanischer Professor für Mythologie, der glaubte, der beste Weg zu verstehen, was die Ehe bedeutet, sei das Lesen jener uralten Erzählungen vom Ursprung der Welt und der Menschen. „Ursprünglich waren wir eins. Jetzt sind wir zu zweit auf der Welt, aber die Ehe ist das Erkennen der geistigen Identität“, so Campbell. „Die Ehe ist keine simple Liebschaft, sie ist eine Bewährungsprobe, und die Bewährungsprobe besteht im Opfer des Ich für eine Beziehung, in der zwei eins geworden sind.“

Was Campbell sagt, gruselt und fasziniert mich gleichzeitig. Die Vorstellung, mein Ich einer Beziehung zu opfern, finde ich furchtbar. Gleichzeitig spüre ich in mir einen Hauch Sehnsucht nach dieser Art von Treue, von Zweisamkeit und Zueinanderhalten, die wohl nur da entstehen kann, wo zwei nicht immer zuerst und nur an ihren eigenen Vorteilen, die eigenen Ziele und Wünsche denken. Nachdem ich auf der goldenen Hochzeit weitere Fotos meiner Tante und meines Onkels angesehen hatte, entschied ich mich dazu, auf sie anzustoßen. Ich griff nach meinem Smartphone, googelte das Wort Treue und fand einen Eintrag in einem Onlinelexikon. Das Wort entstammt dem mittelhochdeutschen Verb „trüwen“ und steht nicht nur für Vertrauen, sondern auch für das Wagnis. Ich klopfte mit meinem Fischmesser an mein Weinglas, hob es hoch, drehte mich meinem Onkel und meiner Tante zu und sagte: „Auf euren Mut!“ ▶



Lisa McMinns

Nachname brachte der 27-Jährigen schon viele Heiratsanträge ein – angenommen hat sie keinen.

Foto: privat



Winter
GLÜCK



Wirkt.Natürlich.

Kennen Sie schon die Winterprodukte von Kneipp?
Mehr Impulse für einen glücklichen Winter unter kneipp.de



Mitte des vergangenen Jahrhunderts nahm sie erstmals einen Schläger in die Hand – und ließ ihn nicht wieder los

»TENNIS FÜHLT SICH AN WIE EIN STÜCK HEIMAT«

Marianne Schmedding (80) spielt seit ihrer Jugend im selben Verein Tennis

Tennisunterricht hatte ich nur einen einzigen Sommer in meinem Leben, Anfang der Fünfzigerjahre, da muss ich etwa 18 Jahre alt gewesen sein. Ich habe den Schläger in die Hand genommen und getroffen. Von da an habe ich immer nach den schönsten Schlägen und den präzisesten Bewegungen gestrebt. Ich hatte

ein Talent entdeckt – und war sofort süchtig. Heute verabrede ich mich noch ein- bis zweimal wöchentlich zum Doppel. Meine Mitspielerinnen und Mitspieler sagen, ich würde einen scharfen Ball spielen. Dabei würde ich nicht behaupten, dass ich besonders ehrgeizig bin. Aber gewinnen, das will ich schon. „Unser Oldie!“, rufen sie mir zu, wenn ich auf dem Platz stehe. Darauf bin ich stolz – wer ist mit 80 schon noch so fit?

Dass ich dem Sport bis heute treu geblieben bin, liegt an den schönen Erinnerungen. Mein Vater hat mit Freunden nach dem Krieg den ersten Sportverein in unserem Ort aufgebaut. Er wollte, dass meine Brüder und ich beschäftigt sind. Bald traf mein ganzer Freundeskreis sich dort. Die Herren trugen lange weiße Hosen und die Damen Röcke. Wie in Wimbledon. Deshalb ist mir das Tennisspielen so vertraut, es fühlt sich für mich an wie ein Stück Heimat. In dem Verein lernte ich auch meinen Mann kennen. Er half dort als Übungshelfer beim Turnen.

Als ich Mutter wurde, habe ich zwei- bis dreimal wöchentlich gespielt, schon morgens, wenn die Kinder in der Schule waren. Diese Zeit gehörte mir. Tennis wurde meine Erholung. Bis heute kann ich mich dabei von meinen Problemen und Sorgen lösen. Als die Kinder älter wurden, spielte ich beinahe täglich. Ich hatte eine feste Damengruppe, sie bestand aus sechs Frauen. Wir begannen erst mit Punktspielen, als wir schon über 40 waren. Als wir dann 60 wurden, haben wir gesagt: Lange kann das nicht mehr gut gehen – wir spielen jetzt Bridge. Ich bin die Einzige, die dem Tennis treu geblieben ist. Ich glaube, meine Bridge-Damen beneiden mich manchmal darum.

Heute wohne ich wieder in der Nähe des Platzes, den mein Vater errichtet hat. Der Club musste inzwischen Wohnhäusern weichen, aber der jetzige steht nur ein paar Straßen weiter. Einige Jahre habe ich mich dort als Jugendleiterin engagiert. Dabei habe ich viel gelernt. Neben mir hatten ja nur Männer das Sagen, und ich musste lernen, mich zu behaupten. Ich habe viele Strategien probiert – oft auch erfolglos. Aber auf dem Tennisplatz habe ich mich immer durchgesetzt. ▷

WIE KOMMT MAN GANZ ENTSPANNT IN DIE AUFREGENDSTEN STÄDTE EUROPAS?

einfach treiben lassen.

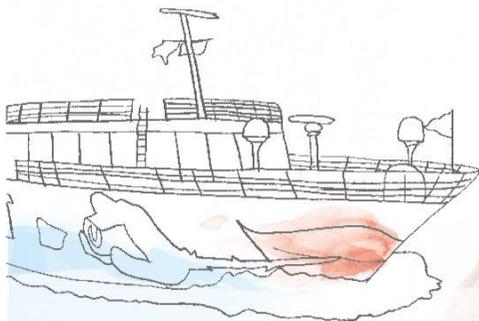
Bis zu € 300
Super-Frühbucher-
Ermäßigung und
kostenlose Reise-
Rücktrittsversicherung
bei Buchung bis zum
30.11.2017!

Städtereisen mit A-ROSA sind anders als alle anderen. Das liegt natürlich an aufregenden Metropolen wie Budapest, Paris, Amsterdam und Wien. Aber auch an der sagenhaften Natur dazwischen. Sie reisen in Ihrem schwimmenden Premium-Hotel mit bestem Essen, Spa und jeden Tag einer neuen traumhaften Aussicht aus Ihrer komfortablen Kabine. Können Sie sich einen bequemerem und sichereren Weg vorstellen, Europa zu entdecken?

Buchen Sie jetzt Ihren Traumurlaub 2018 – in Ihrem Reisebüro, unter Tel. 0381-202 6009 oder auf a-rosa.de/2018

PREMIUM ALLES INKLUSIVE.

- ✓ Gourmet-Buffets und hochwertige Getränke
- ✓ Kinder bis 15 Jahre reisen kostenfrei
- ✓ Und viele weitere Vorteile



aROSA 
Schöne Zeit





Mit 13 fingen sie an, einander Briefe zu schreiben. Zehn Jahre mussten sie warten, bis sie einander umarmen konnten: Da waren sie längst beste Freundinnen

»DIE BRIEFE GEBEN UNS HALT«

Ruth Benisowitsch (60) und Janet Clancy (60) schreiben einander seit 47 Jahren

Als ich 13 Jahre alt war, kursierten in meiner Schule Broschüren einer finnischen Brieffreunde-Organisation. Zwei Mark kostete eine Adresse. Mein Vater überzeugte mich davon, eine Anschrift aus Australien anzufordern; er schwärmte von dem Land, in dem er als junger Marinesoldat stationiert gewesen war. So lernte ich Janet aus Melbourne kennen. Den allerersten Brief an Janet habe ich im November 1971 geschrieben. Es ging um kindliche Dinge: meine Haarfarbe, meine Hobbys und mein Lieblingsfach Englisch. Janet antwortete sehr schnell. Ein Brief brauchte damals keine vier Tage. Bald saß ich regelmäßig in meinem Kinderzimmer, schlug Begriffe im Wörterbuch nach und bastelte an meinen Sätzen. Es war die beste Sprachschule meines Lebens.

Wir hatten uns schon fast zehn Jahre lang geschrieben, als wir uns 1980 zum ersten Mal trafen. Janet tourte mit Interrail durch Europa. Ich holte sie mit meinem Vater am Bahnsteig ab, hielt ihr

Foto in der Hand und versuchte, ihr Gesicht in der Menge zu finden. Dann hörte ich meinen Namen: „Ruth!“ Es war Janet. Ich rannte auf sie zu, und wir schlossen uns in die Arme. Berührungssängste hatten wir nicht – sie war ja schon damals eine engere Freundin für mich, als jemand anders es je sein könnte.

Janet spricht kaum Deutsch, wir schreiben uns nach wie vor auf Englisch. Die Sprache zu formen hilft mir, meine Gedanken zu sortieren. Oft werde ich mir meiner Haltung dann erst richtig bewusst. Es fühlt sich an, als schreibe ich Tagebuch.

Unsere Freundschaft ist auch daraus erwachsen, dass wir, trotz der 15 000 Kilometer, die zwischen uns liegen, ein ähnlich „normales“ Leben geführt haben. Wir heirateten, bekamen Kinder, liebten die gleichen Bücher und Filme, beratschlagten uns bei ähnlichen Problemen, bestätigten einander oder spendeten uns gegenseitig Trost. Der Halt, den wir uns geben, ist aus dem Vertrauen entstanden, das wir uns aufgebaut haben.

Funkstille gab es zwischen uns nie. Wir haben uns immer wieder besucht, erst allein, später mit unseren Familien. Mit der Zeit ist unsere Freundschaft auf die ganze Familie übergesprungen. Mein Vater liebte Janet wie eine zweite Tochter. Als er starb, war sie die Erste, die ich anrief.

Über die Weihnachtstage fahre ich mit meiner Familie üblicherweise nach Savognin, einem Bergdorf in den Schweizer Alpen. Janet hat uns einmal im Herbst dort besucht. Seitdem träumt sie davon, Weihnachten mit uns im Schnee zu verbringen. Jedes Jahr rufe ich sie am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages an. Janet sitzt dann im 35 Grad warmen Melbourne. Wenn die Glocken der Dorfkirche läuten, öffne ich das Fenster und halte den Hörer raus, damit sie lauschen kann. Neuerdings verschicken wir auch Nachrichten und Fotos über Whatsapp. Aber etwa viermal im Jahr schreiben wir uns noch. Jeder Brief ist ein Kunstwerk. Wir beginnen meistens mit einer Postkarte, und wenn es geht, benutzen wir Briefpapier aus Hotels, die wir besucht haben. Die Briefe bleiben die kostbarste Verbindung zwischen uns. Sie erzählen unser Leben. ▶

ALLROUNDER

SCHUHE, AUF DIE MAN
SICH VERLASSEN KANN -
IMMER UND ÜBERALL!



DAMENMODELL:

NIGATA-TEX

RUBBER 1

C.SUEDE 10

WWW.ALLROUNDER.COM



Die Beziehung zur Mutter des Jungen hielt nur drei Jahre. Die Beziehung zu Noah hält bis heute: Shahin will einer sein, auf den das Kind sich verlassen kann

»MIT IHM WERDEN DIE KLEINEN DINGE WICHTIG«

Shahin Shokoui (41) ist weiter da für Noah (9), den Sohn seiner Exfreundin

M Mindestens einmal in der Woche besucht Noah mich zum Männerabend. Wir machen zusammen Hamburger, zocken Computerspiele oder kämpfen auf dem Bett. Ich würde sagen, Noah und ich sind Freunde. Es ist sechs Jahre her, dass Noahs Mutter mich ansprach. Ich saß vor meinem Wohnhaus auf einer Bank, und sie fragte nach einem Nachbarn, mit dem sie verabredet war. Sie stellte sich vor, ihr Name war Patricia. Ihr Shirt war ihr viel zu groß, es hing locker über ihren freien Schultern. Die braunen Haare hatte sie zusammengebunden. Ich war sofort verknallt. Noah tapste hinter ihr her, die Hände um einen Ball geklammert. Er war damals drei Jahre alt. Ich stand auf, kickte ein bisschen mit ihm und legte dabei schützend die Hand an die Ecke einer nahen Tischtennisplatte, damit

er sich nicht den Kopf stößt. Ich wollte aufpassen – aber vor allem wollte ich, dass seine Mutter sieht, dass ich achtgebe. Eine Masche. Aber es hat geklappt. Ein paar Monate später zogen Patricia und Noah bei mir ein. So wurde aus meiner ehemaligen Männer-WG ein Familiennest.

Bevor es Noah gab, war ich ein Einzelgänger. Als selbstständiger Cutter habe ich mir meine Arbeitszeiten völlig frei eingeteilt. Am kreativsten war ich nachts. Nun musste ich um sieben Uhr aufstehen, und es gab drei feste Mahlzeiten am Tag. Für mich war das eine Herausforderung. Plötzlich Vater. Patricia war alleinerziehend gewesen – zu Noahs leiblichem Vater hat sie keinen Kontakt. Ab diesem Moment fühlte ich mich für den Kleinen verantwortlich.

Aber meine Beziehung zu Patricia hielt nur drei Jahre. Ich fuhr oft auf Festivals und Konzerte, um Musikvideos zu produzieren. Meine Selbstständigkeit und unsere Beziehung passten nicht zusammen. Ich war dankbar, als Patricia mich nach der Trennung fragte, ob ich trotzdem eine Rolle in Noahs Leben spielen will. Denn das wollte ich. Mein eigener Vater hat meine Familie verlassen, als ich ein Kind war. Das sollte Noah nicht passieren. Auch wenn Noah nicht mein leiblicher Sohn ist – ich wollte für ihn einstehen. Noah soll sich auf mich verlassen können.

Heute nennt Noah mich ganz selbstverständlich „Papa“. Ich hole ihn von der Schule ab und fahre zu ihm, wenn er mich vermisst. Dann streifen wir durch Hamburg oder ziehen uns auf dem iPad in unsere Spiele-Welt zurück. Wir tun uns gegenseitig gut. Noah gibt meinem chaotischen Alltag Stabilität. Die Entscheidung, ihn zu treffen, obwohl ich hundert andere Sachen zu tun hätte, ist immer genau die richtige. So werden ganz kleine Dinge wichtig. Welches Obst wir in den Entsafter schmeißen. Oder welches Computerspiel cool ist. Noah wird jetzt zehn, er kommt bald in die Pubertät. Natürlich habe ich Angst, irgendwann uncool zu werden. Noah wird entscheiden, welche Rolle ich in seinem Leben spielen soll. Ich bin Noahs Papa, solange er das will. So lange werde ich für ihn da sein und ihn beschützen. ▶

HAUTGESUNDHEIT SEIT 1967

sebamed

entwickelt von Dr. med. Heinz Maurer

SEI SCHLAUER, BLEIB SAUER!



*Sauer von Kopf bis Fuß und trotzdem bester Laune?
Mit sebamed gesund und glücklich pflegen!*

Schön & sauer

Unsere Haut ist das Spiegelbild unserer Seele und wer sich in seiner Haut rundum schön und wohlfühlen möchte, muss einfach „sauer“ sein. Denn die gesunde Hautoberfläche weist einen leicht sauren pH-Wert von 5,5 auf. Dieser natürliche Hautschutzmantel schützt unsere Haut Tag für Tag vor negativen Umwelteinflüssen – denn nur gesunde Haut kann auch schön sein!

Magisch & unsichtbar

Die magische, unsichtbare Kraft unseres wertvollen Hautschutzmantels darf unter keinen Umständen zerstört werden, um die biologische Schutzfunktion aufrechtzuerhalten. Daher sollten wir die Haut so reinigen und pflegen, dass ihr natürlicher Schutz erhalten bleibt. Normale

Seife, mit ihrem pH-Wert von ca. 8 bis 12, greift den Hautschutzmantel an. Die bewährten, klinisch erprobten Produkte von sebamed mit dem an die Haut angepassten leicht sauren pH-Wert von 5,5 halten den Hautschutzmantel intakt und so unsere Haut gesund.

Beliebt & gesund

Von sebamed gibt es nicht nur seifenfreie Reinigungsprodukte zum Waschen, Baden und Duschen, sondern auch die passende Pflege, Shampoos und Deos. Spezialserien für Babyhaut, trockene, reife und zu Akne neigender Haut wurden nach neuesten Erkenntnissen der Hautforschung entwickelt, angepasst an den pH-Wert 5,5. Über 100 klinische Studien belegen die Wirksamkeit und Verträglichkeit der sebamed-Produkte.

Wenn unsere Haut sauer ist, fühlt sie sich am wohlsten. Das ist Balsam für unsere Seele – jeden Tag aufs Neue!



Weitere Informationen unter www.sebamed.de



Hier gibt es nicht nur Kaffee, Tee, Schokoladen und Gebäck, sondern auch etwas Unbezahlbare: ein offenes Ohr, Lebenserfahrung und viel Liebe zur Sache

»UNSER LADEN STECKT VOLLER ERINNERUNGEN«

Jutta Franck (70) führt den Süßwarenladen Stüdemanns in zweiter Generation

Demonstrationen gehören zum Hamburger Schanzenviertel dazu. Seit 30 Jahren führe ich hier unseren Familienbetrieb, wir verkaufen Tee, Kaffee, Schokoladen und Gebäck. Angst hatte ich nie. Auf der Schanze lebt die Kritik, und das ist auch gut so. Aber dann kam der G 20-Gipfel. Irgendwie hatte ich ein komisches Gefühl. Es war das erste Mal, dass ich den Laden zugeschlossen habe. Als ich am nächsten Tag nach dem Rechten schaute, war die Schaufensterscheibe zersplittert. Wer das war,

weiß ich nicht. Aber ich bin mir sicher, dass es keine Demonstranten von hier waren. Es waren ja Krawallmacher aus ganz Europa angereist. Die Betreiber der Roten Flora, dem Zentrum der autonomen Hamburger Szene, standen jedenfalls am nächsten Tag vor meiner Tür und haben gefragt, ob sie Spenden sammeln sollen für ein neues Fenster. Wir sind schließlich Nachbarn. Die Leute haben immer dafür gesorgt, dass niemand unseren kleinen Laden demoliert. In diesem Fall hätten die Politiker dafür sorgen müssen, dass wir besser geschützt sind.

Meine Eltern haben unseren Laden 1954 gegründet. Sie rösteten Kaffee und boten Süßwaren und Kekse an. Nebenbei gab es Schuhläden und Blumenstände, sogar einen Hutmacher – lauter Lädchen. Als 1988 ein Musical-Zentrum in die Schanze kommen sollte, bin ich selbst dagegen auf die Straße gegangen. Diesen Kommerz wollte hier niemand. Unser Familiengeschäft musste umziehen, weil an seiner Stelle Parkplätze für die Neue Flora entstehen sollten. Also habe ich diesen Laden hier angemietet, zusammen mit meiner Schwester, meiner Schwägerin und Anneliese Schwanz. Anneliese war früher mein Kindermädchen, dann half sie im Laden, und als mein Vater starb und meine Mutter in Rente ging, haben wir zusammen die Geschäftsführung übernommen. Wir teilen sie bis heute. Unser Laden steckt voller Erinnerungen – das Kekesregal etwa ist ein Gesellenstück. Der Tischler schaut manchmal vorbei, obwohl er mittlerweile ein alter Mann ist.

Natürlich kann das Schanzenviertel mit den großen Einkaufsstraßen Hamburgs nicht mithalten. Und Millionär wird man hier auch nicht. Es gehört schon eine Portion Idealismus dazu, wenn man Kunden für 50 Gramm Tee eine halbe Stunde lang berät. Aber ich bin froh, dass mein Laden hier steht und nicht am Jungfernstieg. Ich kenne meine Kunden – Studenten, die Schokolade fürs Examen brauchen, oder Nachbarn, die ihren Lieblingstee kaufen. Hier fühlt man das echte Leben. Und die Menschen spüren, dass wir unseren Job mit Liebe machen. Das will ich auch mit 70 nicht einfach so aufgeben. □